

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 24=44 (1878)

Heft: 45

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mostar zu benützen hatte. Das war, wie gesagt, in Wien ausgesonnen und bis ins Detail festgestellt worden.

Nun kennen aber die Herzegowen ihre heimatlichen Felsenberge und die über dieselben führenden Wege und Stege mindestens so genau wie die Kartens- und Planmacher in Wien; sie wußten, daß reguläre größere Truppenkörper mit dem Ballast von Geschüßen und eines großen Trains bei einem Einbruche in das Land auf die wenigen vorhandenen, nur zu bald gezählten Weglinien angewiesen sind. Sowohl Omer Pascha wie die Generale, welche seit dem Ausbrüche der nunmehr schon das vierte Jahr andauernden Insurrection die türkischen Truppen in diesem Lande befehligen, waren mit diesen sowie mit allen nachgesendeten Consols auf die Straße beschränkt, welche aus der österreichisch-ungarischen Enclose Klek entlang des Narenta-Flusses zur herzegowinischen Hauptstadt führt. Die Österreicher, als Besitzer Dalmatiens, konnten außer dieser, nebenbei bemerkt, besten Straße des Landes auch noch jenen, obgleich schon wesentlich schlechteren und in Folge der orographischen Gestaltung ungleich beschwerlicheren Weg benützen, der von Imosch über Kastovac und Kočerin zum See von Mostar (Mostarsko Blato) herabführt. Da den Herzegowen bekannte Gruppierung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte an den Grenzen mußte in den Leitern der Bewegung die Vermuthung hervorrufen, daß die einrückenden Colonnen in der That die erwähnten Operationslinien zu benützen beabsichtigen. Sie trafen demgemäß auch ihre Anstalten. Auf den Höhen rechts des dazwischen liegenden Flüßchens Bregava und bei Počitelj einerseits, sowie auf den die Straße von Imosch beherrschenden Berggründen des Dynac andererseits wurden mächtige Steinhaufen errichtet, welche beim Herannahen unserer Truppen auf dieselben herabgerollt werden sollten. Hunderte von Bertheldlern hatten sich, ausgerüstet mit modernen und altartigen Waffen, auf den erwähnten Punkten festgesetzt, die Straße abgegraben oder verlegt und warteten mit jedem Tage auf das Nahen unserer Truppen.

Als Feldmarschall-Pieutenant Baron Jovanovic von diesen Vorbereitungen zu seinem freundlichen Empfange Kenntniß erhielt, saß er einen Entschluß, der ebenso sehr seiner militärischen Begabung und Umsicht, wie seiner Energie die höchste Ehre macht. Er beschloß nämlich in letzter Stunde, weder die eine noch die andere der erwähnten Linien zu benützen, sondern mit seinen 16,000 Mann einen Saumpfad einzuschlagen, der bisher noch niemals von Truppen betreten worden.

Die von Nagusa nach Metkovich dirigirte Brigade Theodorovich durfte demgemäß hier nicht Halt machen, sondern mußte in höchst anstrengenden und geheim gehaltenen Gewaltmarschen bis zu dem Grenzdörfchen Vergorac rücken. Hier überschritt sie die Grenze auf dem Saumwege, welcher durch die pittoreske Schlucht von Prolog und über den Fluß Trebisat nach dem nahen Ljubuski führt. Die bei Imosch concentrierte Hauptcolonne dagegen, bestehend aus den beiden anderen Brigaden, überschritt unter persönlicher Führung des Feldmarschall-Pieutenants am 1. August in grösster Stille und Heimlichkeit bei dem Schluchtdorf Verbanj die dalmatinische Grenze und erreichte nach zweitägigen unerhörten und unbeschreiblichen Strapazen und Anstrengungen über den wasserlosen, thells felsigen, thells bewaldeten Rücken der Gernagora und entlang der Hänge der Bran-Planina ebenfalls Ljubuski, ohne auch nur einem einzigen Feinde begegnet zu sein. Ein Häuflein auf den Felsenkämmen erscheinender Herzegowen hätte dieser oft Mann hinter Mann aufgelösten, vorwärts kriechenden, aufwärts kletternden und wenig kämpfberedten Colonne gewiß große Verlegenheiten bereiten können. Aber wer hätte einer regulären, mit schwerem Sac und Pack beladenen Truppe das Wagnis zugetraut, einen durch so eine wilde Gegend ziehenden, selbst von den Einheimischen nur selten und ungern benützten Gebirgsstieg mit Geschüßen und Saumthieren einzuschlagen?! Wohl sind einige Soldaten den überwältigenden Marschfatiguen erlegen, viele Andere sind erkrankt; immerhin verschwinden aber diese Verluste gegen die Opfer, welche unfehlbar ein Zusammenstoß mit den kämpfberedten Scharen auf den andern, prakticableren Weglinien gehäuft haben würde.

Als am Nachmittag des 2. August sämtliche drei Brigaden, einschließlich der Dragithler-Colonnen, sich auf den Höhen von

Ljubuski vereinigt hatten, war das gefährlichste Stück Arbeit be werkstellt. Um nächsten Tage konnte jedoch, der außergewöhnlichen Übermüdung wegen, den Truppen nur eine theilweise Vor rückung bis zu dem blos einige Kilometer entfernten Dorfe Černa zugemischt werden.

Während dieses bewunderungswürdigen Manövers harrten die Herzegowiner an der Bregava, bei Počitelj und bei Kočerin vergeblich auf unsere vorrückenden Colonnen. Ihre Überraschung, als sie plötzlich erfuhrn, daß unsere Truppen, ohne einen Schuß abzuseuern, das Brotfeld (Brotejo-Polje) erreicht hätten, mag eine ebenso große als — spät gewesen sein. Diesem Umstände dürfte es zuzuschreiben sein, daß es nur etwa 400 Insurgenten gelang, von einem der vorhin erwähnten Punkte gegen das Bro tejo-Polje zu eilen und noch zeitgerecht am Morgen des 4. August auf den Höhen von Čituk der Avantgarde-Brigade des Obersten Klümberg sich entgegenzuwerfen. Diese Schaar war aber zu schwach, die österreichisch-ungarischen Truppen länger aufzuhalten. Nach einem wenig bedeutenden Scharmützel, in welchem unserseits blos 5—6 Jäger verwundet wurden, mußten die Feinde die Höhenpositionen räumen, während das 7. Jägerbataillon (Kral ner) und ein Bataillon Belgrader-Infanterie die Flüchtigen bis zum Jasentza-Bache verfolgten.

Die Macht der vollendeten Thatsachen ist stets eine sehr große und imponirt namenlich rohen Völkerschaften vom Schlag der Herzegowen. Dieses unerwartete Erscheinen der österreichisch-ungarischen Regimenter schien die Führer der Bewegung wie deren Scharen aus der Fassung gebracht und ihnen das Conzept verdorben zu haben. Es gebrach ihnen auch an der physischen Zelt, die an der Narenta stehenden Volkshäusern mit jenen bei Kočerin zu vereinigen und gesammelt sich den einrückenden Colonnen entgegenzuwerfen. Hatte sich ja doch Jovanovic durch seinen Meisterzug zwischen Velje eingekettet. So kam es, daß sie unseren Truppen sich nirgends mehr entgegenzustellen wagten und die Brigade Theodorovich vorgestern — am 5. August — kampflos in Mostar einrückte. Am 6. hielt Baron Jovanovic mit seinen prachtvollen Truppen persönlich seinen Einzug in die herzegowinische Hauptstadt.

Soldaten und Offiziere vergöttern ihren Führer, den Feldmarschall-Pieutenant. Er hatte ihnen zwar ganz außerordentliche Marschleistungen zugemischt, doch verkennt sie nicht, daß er durch seinen sühnlichen Schachzug einer ganzen Reihe blutiger Gefechte ausgewichen ist und damit Hunderten von Soldaten Leben und Gesundheit erhalten hat.

Noch höher als der militärische ist der politische Erfolg des geschickten Manövers anzuschlagen. Durch die Vermeidung eines größeren Kampfes und ernsteren Blutvergeltens hat die Occupation der Herzegowina viel zur Verhüllung der Gemüther beigetragen und einer friedlichen Ordnung der Zustände die Wege geebnet. Die Leistung des Barons Jovanovic verdient daher die höchste Anerkennung und alles Lob.

Verchiedenes.

— (Über das Infanteriefeuer auf große Distanzen.) Im 6. Heft des diesjährigen russischen Artillerie-Journals finden wir eine Abhandlung „über das Infanteriefeuer auf weite Distanzen“, von welcher wir unseren Lesern im Nachfolgenden eine Übersetzung bringen. Wenngleich dieselbe im Grunde genommen nicht viel Neues enthält, so bietet sie doch insoferne Interesse, weil der Verfaßter (Nikolaus Glebov) sozusagen unter dem unmittelbaren Eindruck der eigenen Kriegserfahrung seine Ansichten über das Wesichtszen der Infanterie dargelegt hat, und weil dies eine jener Stimmen ist, die sich aus Russland erst in neuester Zeit über diesen Gegenstand vernehmen lassen.

Die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges haben gelehrt, daß das Infanteriefeuer auf große Distanzen durchaus nicht als ungloss bezeichnet werden kann. Die Preußen, deren Hündnadel-Gewehr dem Chassepot nichts weniger als ebenbürtig war, haben durch das französische Infanteriefeuer schon auf solche Entfernung namhaften Schaden erlitten, auf welche sie das Feuer gar nicht

erwählen konnten, theils — weil die Gewehr-Aussatz-Skala nicht so weit reichte, theils — weil ein so weites Schleifen gegen die Vorschriften der Sächs Instruction gewesen wäre, die streng methodisch und auf eine gründliche Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten des Sündnadel-Gewehres basirt war.

Trotzdem aber verstanden es die preußischen Truppen recht gut, die französischen befestigten Positionen zu stürmen und den Feind aus allen reckenden Verhältnissen zu treiben, weil die Franzosen ihr gutes Gewehr nicht gehörig auszunützen wußten, während die Preußen im Gebrauche ihres, wenn auch minderwertigen Gewehres sehr gewandt und überhaupt gut geschult waren.

Nicht ein vollkommenes Gewehr allein, sondern ein regelrechter Gebrauch desselben verbürgt den Sieg. Unwissende, nicht gehörig abgerichtete und solche Truppen, welche sich die charakteristischen Eigenthümlichkeiten sowohl des eigenen, als auch des feindlichen Gewehres nicht angeeignet haben, werden selbst von einer ganz auf der Höhe der Zeit stehenden Schußwaffe keinen vollständigen Nutzen ziehen.

Die Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges haben abermals bestätigt, daß ein schnellfeuerndes, gezogenes Infanterie-Gewehr eine unschätzbare Waffe der Vertheidigung und ihre hauptsächlichste Stütze sei (Blowna, Schipka, Sewin) und daß man sich auch vom Schleifen auf weite Distanzen einen Erfolg versprechen dürfe.

Die Möglichkeit des Weitschießens wurde schon bei Einführung der gezogenen Gewehre erkannt; da jedoch ein Schleifen „auf gut Glück“ bei einer wohldisziplinierten Infanterie nicht getracht werden kann, und erst jetzt begonnen wird, die Regeln für ein methodisches Weitschießen auszuarbeiten, so ist es begreiflich, daß bis in die jüngste Zeit hinein dem Weitschießen wenig Beachtung geschenkt wurde. Man erachtete vielmehr als vollkommen genügend, wenn die Infanterie auf ihrem Gewehr einen Aufsatz hatte, der ihr die Eröffnung des Feuers auf circa 1000 Schritt ermöglichte. Die neuesten Gewehr-Modelle hingegen, welche in Frankreich und Deutschland eingeführt wurden, besitzen Aussätze, welche ein gezieltes Schleifen bis auf 1800 m (2373 Schritte), beziehungsweise 1600 m (2100 Schritte) gestatten.

Das Bestreben nach Erweiterung der Wirkungssphäre des Infanterie-Gewehres muß sich auf Grund der Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges noch mehr geltend machen, denn es gab viele Fälle, in denen die Türken aus ihrem Peabody-Martini-Gewehr den russischen Truppen schon auf sehr große Entfernnungen namhaften Schaden zugefügt hatten. Besonders fühlbar war dies für die Artillerie, weil bei dieser Waffe selbst ein unbedeutender Verlust an Mannschaft stark empfunden wird. Dabei darf man nicht vergessen, daß sowohl die Franzosen 1870 als auch die Türken im letzten Feldzuge, auf große Entfernnungen ohne jedes System geschossen haben, und daß wahrscheinlich bei einem systematischen Weitschießen die Verluste der Deutschen, beziehungsweise der Russen noch ungleich größer sich gestaltet hätten.

Als erster Grundsatz für das Weitschießen hat zu gelten, daß dasselbe ein methodisch geleitetes und selbst bei den allergrößten Distanzen ein gezieltes sein muß. Der Erfolg eines solchen Schleifens darf während der Friedens-Uebungen, selbst bei genau bekannten Distanzen, nie nach der Zahl der Kugeln, welche eine vertikale Scheibe, sondern nach der Anzahl der Geschosse, welche in ein horizontales Rechteck von gewissen Dimensionen eingeschlossen werden.

Da es auf so greße Entfernnungen schwierig, ja unmöglich ist, die Geschos Auffschläge zu beobachten, so wird auch ein Einschießen nicht ausführbar, und die Infanterie muß auf eine andere Art die Entfernn vom Feinde zu erfahren trachten. Sie kann dies entweder unmittelbar mit einem guten Distanzmesser oder durch die Artillerie. Bis zum heutigen Tage hat jedoch der Gebrauch von Distanzmessern bei den Truppen noch nicht Eingang gefunden, es bleibt daher nur das zweite der angegebenen Mittel übrig, um die Distanz zu erfassen.

Nur in der Defensive kann man sich von dem Weitschießen einen Erfolg versprechen, bei der Offensive wäre es zwecklos; da aber bei der Vertheidigung in der Mehrzahl der Fälle in der unmittelbaren Nähe der Infanterie sich auch Artillerie befinden wird, und beide Waffengattungen zumeist ein gemeinschaftliches

Ziel haben werden, so wird das Ermitteln der Distanz keine Schwierigkeiten bieten. Selbstverständlich müssen die ausgewählten Ziele eine große Tiefe und eine lange Front haben, obgleich ausnahmsweise auch Ziele von geringer Tiefe aber großer Frontlänge von der Infanterie auf weite Entfernnungen beschossen werden können.

Steht der Feind, oder bereitet er sich zum Vorrücke vor, dann wird das Einschießen durch die Artillerie am ehesten stattfinden können, worauf die Infanterie zum Salvenfeuer schreitet. Nähert der Feind vor, dann läßt man die Aufsätze auf eine etwa 300 Schritt kleinere Distanz stellen, als sie tatsächlich von der Artillerie ermittelt wurde, und glebt ein Salvenfeuer ab; hat der Feind 300 Schritt bereits zurückgelegt — was durch eigene Beobachtung oder durch die Artillerie bekannt sein wird — dann vermindert man den Aufsatz abermals etwa um 250 Schritt, weiter um 200 Schritt u. s. w. bis der Feind in den wirksamsten Bereich des Gewehrfeuers gelangt ist.

Gegen Artillerie kann das Weitschießen auch mit Vorherr angewendet werden; selbst dann, wenn die Ermittlung der Distanz durch die eigene Artillerie nicht erfolgt wäre. In diesem Falle ist die Distanz zu schätzen. Wäre dieselbe beispielsweise gleich a, so könnte ein Salvenfeuer mit einer Aufsatzhöhe für die Distanz a—400 Schritt begonnen werden; die nächste Salve wäre auf a—350 Schritt u. s. w. abzugeben, so daß eine Fläche von der Breite der schi-fenden Front und einer Tiefe von 800 Schritt unter Feuer gesetzt wäre. Diese Art des Weitschießens macht die Infanterie wohl von der eigenen Artillerie unabhängiger, erfordert aber sehr viel Munition.

Gegen attackirende Cavallerie wäre ein Weitschießen nicht am Platze. In diesem Falle ist es besser, so lange zu warten, bis die Cavallerie in den wirksamsten Bereich des Gewehrfeuers hinzerrückt sein wird. (Ein wohl kaum jemals eintretender Fall. U. d. R.)

Beim eigenen Vorrücke ist, wie schon angedeutet wurde, ein Weitschießen nicht rationell, da das Hauptbestreben dahin gerichtet sein muß, möglichst bald an den Feind heranzukommen.

Die Beobachtung der im Vorstehenden gegebenen Anderungen für das Weitschießen brächte den Vorherr mit sich, daß in Zukunft ein noch innigerer Contact der Infanterie mit der eigenen Artillerie erzielt würde, und daß der Feind während seiner ganzen Vorrückung unausgesetzt unter Gewehrfeuer gehalten wäre. Die Artillerie hilft der Infanterie, indem sie ihr die erschossene Distanz angibt, die Infanterie hingegen unterstützt wieder die Artillerie durch ihr Feuer auf Distanzen, bei welchen früher keine Möglichkeit vorlag, erfolgreich wirken zu können.

Dass für die Wahl der Ausgangs-Distanz beim Einschießen (der Artillerie) ein Distanzmesser gute Dienste leisten kann, glebt ebenfalls schließlich auch zu.

(Mithellungen des österr. Art.- und Genie-Comitess. Jahrgang 1878. 8. Heft.)

(Lieutenant v. Gaillling des 1. Badischen Leibdragoner-Regiments) stand in der Schlacht von Wagram Gelegenheit sich auszuziehen. — Das Regiment hatte im Verein mit dem 14. Chasseur-Regiment ein in der Richtung von Aspern stehendes österreichisches Garde-Attakett und niedergestritten. Doch plötzlich wurden die helden Regimenter durch das österreichische Husaren-Regiment Kleinmayer in der Flanke angegriffen und nach langerem Handgemenge zum Rückzug genöthigt. Der Regiments-Commandeur Oberst v. Freyfeld wurde verwundet und das Regiment verlor viele Leute und Pferde. Bei dieser Gelegenheit wurde Lieutenant v. Gaillling von 5 Husaren umringt und erhielt mehrere Hiebwunden; auch die Bügel seines Pferdes wurden durchhauen und sein Säbel brach ihm im Kampfe entzweit. Schon griff ein Husar nach dem herabhängenden Bügel und rief: „Den haben wir!“ Als v. Gaillling ihn mit dem Stumpf seines Säbels über den Kopf schlug, den Hals des Husars mit den Armen umfassend, sich durch einen gewaltigen Sprung Bahn brach und wieder das Regiment erreichte. Sonderbare Weise traf v. Gaillling im Jahr 1815 beim Durchmarsch der Alliierten in einer Schmiede in seiner Garnison Bruchsal einen österreichischen Wachmeister, den er als seinen Gegner von Wagram, der ihn jenes Mal so sicher zu haben glaubte, erkannte. v. Gaillling führte den alten braven Husaren, nachdem er ihn bewirtheit hatte, in den Stall und zogte ihm seinen treuen Fuchs, der nach Ausspruch des Wachmeisters ein vortreffliches Thier sein müsse, da der Besitzer ihm und seinen Kameraden bei Wagram entkommen konnte. (Nach Rau's Geschichte des 1. Badischen Leibdragoner-Regiments, S. 27.)